

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Plaz. Begründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
In jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterfahrplan je nach Jahreszeiten.
Wochensender um die Jahreszeiten.

Redaktion, Druck und Verlag von Moriz Wagner,
in Firma Schindler Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Bahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Belegpreis: 1 Mark 50 Pf.
einstufige ohne Verkaufslosgeld oder Dringenslosgeld
Einzelnummer: 15 Pf.
die Kopialen der Beilagen oder deren Raum.
Beilagen die 21 mm breite Zeilen 35 Pf.
Wochensender wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nr. 29.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

Samstag den 6. Februar 1915

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

87. Jahrg.

Amtlicher Teil.

Öffentliche Bekanntmachung

betreffend Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen.

Die Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen der nachstehend genannten Jahrgänge findet zu den dabei angegebenen Zeiten durch die Kreis-Ersatz-Kommission statt und haben sich sämtliche Verpflichteten unweigerlich zu diesem Termin in sauberem Zustande und versehen mit etwaigen Papieren über die von den Ersatzbehörden erhaltenen Entscheidungen bzw. mit etwaigen Militärpapieren pünktlich zu stellen, widrigenfalls sie den gesetzlichen Strafen verfallen.

Es haben sich zu stellen alle Landsturmpflichtigen, welche in den Jahren

1884, 1883, 1882, 1881, 1880, 1879, 1878, 1877, 1876 und 1875

geboren sind und weder dem Heere noch der Marine angehören, und zwar zu folgenden Terminen:

1. Am Freitag, den 12. Februar 1915 vormittags 8 Uhr die Jahrgänge 1884, 1883, 1882 und 1881.
2. Samstag, den 13. Februar 1915, vormittags 8 Uhr die Jahrgänge 1880, 1879 und 1878.
3. Montag, den 15. Februar 1915, vormittags 8 Uhr die Jahrgänge 1877 und 1876.
4. Dienstag, den 16. Februar 1915 der Jahrgang 1875.

Das Geschäft findet in den Lokalitäten des Gastwirts Josef Adams (Schlingengarten) dahier statt.

Von der Stellung im Musterungs-Termin sind befreit:

1. Diejenigen Wehrpflichtigen, welche wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen als dauernd untauglich ausgemustert sind und sich hierüber durch Ausmusterungsscheine auszuweisen vermögen.

2. Diejenigen Landsturmpflichtigen, welche von der zuständigen Ersatz-Kommission für die Dauer ihres Aufenthalts außerhalb Europa ausdrücklich von der Befolgung des Aufrufs entbunden sind.

3. Die zu einem geordneten und gesicherten Betrieb der Eisenbahnen, der Post, der Telegraphie und der militärischen Fabriken unbedingt notwendig festgestellten Beamten und ständigen Arbeiter, soweit dieselben ihre Unabkömmlichkeits-Befreiungen bereits der Ersatz-Kommission vorgelegt haben.

4. Gemütskranke, Blödsinnige, Krüppel, welche keine Ausmusterungsscheine beizubringen, sind vom persönlichen Erscheinen zwar befreit, die Bürgermeister haben aber über das tatsächliche Bestehen der erwähnten Leiden im Musterungstermin amtliche Atteste vorzulegen.

Nachbenannte, vom Aufruf betroffenen Personen, haben im Musterungstermin die hierunter vermerkten schriftlichen Anweise der Ersatz-Kommission vorzulegen:

1. Diejenigen, welche
a. mit Zuchthausstrafe bestraft bzw. verurteilt sind,
b. durch Straferkenntnis aus dem Heere oder der Marine entfernt sind,
c. mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft sind, solange sie unter der Wirkung der Ehrenstrafe

stehen, Bescheinigungen ihrer Bürgermeister über diese erlittenen Bestrafungen vorzuzeigen, soweit letztere nicht schon aus den Militärpapieren ersichtlich sind.

2. Unabkömmliche Beamte, soweit sie nicht zu den oben unter 3 angeführten gehören, haben Unabkömmlichkeits-Befreiungen vorzuzeigen, welche vom Chef derjenigen Behörde ausgestellt sein müssen, unter welcher der Beamte angestellt ist.

Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß auf die vom Aufruf betroffenen Landsturmpflichtigen, nachdem der Aufruf ergangen ist, die für die Landwehr geltenden Vorschriften Anwendung finden, und daß die Aufgerufenen insbesondere den Militärstrafgesetzen und der Disziplinarstrafordnung unterworfen sind.

Die Herren Bürgermeister des Kreises ersuche ich, die Landsturmpflichtigen der betr. Jahrgänge ihrer Gemeinde durch mehrmalige ortsübliche Bekanntmachungen zu den Terminen zu laden. Sie müssen bei der Musterung anwesend sein, oder, wenn durchaus notwendig, sich durch solche Personen vertreten lassen, welchen die Verhältnisse der Landsturmpflichtigen ihres Ortes genau bekannt sind.

Außerdem sind die Landsturmpflichtigen noch besonders darauf aufmerksam zu machen, daß sie das Musterungslokal nicht eher zu verlassen haben, als bis sie im Besitze ihres Militäranschlusses sind und, daß ich andernfalls ihre Bestrafung hierwegen herbeiführen werde.

Limburg, den 5. Februar 1915.

Der Zivil-Vorsitzende der Ersatz-Kommission.

Büchling,

Rönlgl. Landrat und Hauptmann und Kompagnieführer.

Der Krieg.

Die englischen Verluste in der Nordsee.

Köln, 4. Febr. (Chr. Zfzt.). Ein Südküstenwiger an Bord des Panzerkreuzers „Seydlitz“ berichtet, der „Rönlischen Zeitung“ zufolge, in einem Feldpostbrief den Unter- gang eines englischen Schlachtkreuzers am 24. Januar in der Nordsee. Er schreibt u. a. in seine Heimat: „Es war am 23. Januar, als wir mit vier großen Kreuzern, mehreren Schlachtkreuzern und einigen Torpedobooten ausliefen, um einen Teil der Nordsee nach dem Feinde abzufischen. Die Suche nach diesem ging bis zum Morgen des 24. Januar vor sich, als unsere kleinen Kreuzer in der Nähe der Doggerbank auf den Feind stießen. Da wir im Hintergrunde das Geschwader aus großen Schlachtschiffen bemerkten, machten wir kehrt, um das Gescheh in der Nähe unserer Rüste aufzunehmen. Das feindliche Geschwader zählte 7 kleine Kreuzer, 29 Torpedobootszerstörer und 5 große Schlachtkreuzer. Diesen sehr starken Schiffen konnten wir drei gleichwertige Schiffe, darunter den Panzerkreuzer „Seydlitz“ und den beträchtlich schwächeren „Blücher“ entgegenstellen. Allmählich kam der Feind auf Schußweite heran und nun begann ein langer, schwerer Artilleriekampf. Von den Granaten des Feindes trafen nur wenige. Ein Schuß in die Maschine machte den „Blücher“ ziemlich mangelhaft, jedoch ihn die englischen Schiffe hart bedrängten. Er ist dann kämpfend in die Tiefe gegangen. Dafür haben wir dem Feind starken Schaden zugefügt. Es wurde beobachtet, daß ein Schiff starke Schlagseite bekam und ausscheiden mußte. Ein zweites Schiff brannte beständig, ein weiteres Schiff, angeblich ein Schlachtkreuzer, ist untergegangen. Sicherlich hat der Feind schweren Schaden erlitten.“

Feindlicher Flieger in Baden.

Mülheim (Baden), 5. Febr. (W. I. B. Nichtamtlich.) Heute nachmittag 3½ Uhr warf ein feindlicher Flieger Bomben über Mülheim. Von diesen fielen zwei etwa 100 Meter vom Garnisonslazarett entfernt nieder. Sie plagten in dem weichen Ackerboden und richteten keinen Schaden an.

Kanadische Unterseeboote.

London, 4. Febr. (W. I. B. Nichtamtlich.) Nach einem Bericht der „Associated Press“ werden in Kanada 20 Unterseeboote für England gebaut, wovon 10 vor diesem Herbst abgeliefert werden sollen.

Wieviel englische Soldaten in Wahrheit täglich kommen.

Hamburg, 3. Febr. (Hf.). Den „Hamburger Nachrichten“ wird aus Brüssel gemeldet: Nach Nachrichten aus Havre hat die englische Truppen-Ausschiffung dortselbst am 15. Januar begonnen und dauert ununterbrochen fort. Die bisherigen Angaben, die von Hunderttausenden sprechen, sind jedoch zweifellos übertrieben, da täglich nur etwa 3 bis 4000 Mann gelandet werden. Die englischen Transportschiffe kommen alle von Portsmouth. Eine förmliche Sperrung des Hafens von Havre wegen dieser Truppenlandungen ist nicht beabsichtigt, aber jeder kommerzielle Hafenseverkehr steht, weil alle Basins fortwährend voller englischer Transportschiffe sind. (B. 3.)

Unsere Unterseeboote.

Amsterdam, 4. Febr. (Chr. Zfzt.). Das „Nieuwe van den Dag“ meldet aus London, daß in Schiffsfahrtskreisen der Dampfer „Oriole“ von der Allgemeinen Dampfschiff- fahrtsgesellschaft als verloren angesehen wird. Das Schiff

ist 1914 gebaut und mißt 1490 Tons. Es wird angenommen, daß die „Oriole“ jener unbekannte Dampfer ist, der durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt wurde. (Zfzt. 3fg.)

Neue Opfer unserer Unterseeboote?

London, 5. Februar. (W. I. B. Nichtamtlich.) Man befürchtet, daß der Dampfer „Borowdale“ aus Sunderland, unterwegs von London nach Grandville, bei St. Malo einem Unterseeboot zum Opfer gefallen ist. Auch die Dampfer „Sorata“ und „Orconia“ sind überfällig.

Wiener und Budapest Stimmen.

Wien, 5. Febr. (Chr. Zfzt.). Als Ankündigung des Krieges bis aufs Messer wird die gestrige Bekanntmachung des deutschen Admiralsstabes von der gesamten hiesigen Presse bezeichnet und gutgeheißen. Die „Neue Freie Presse“ schreibt: Der englische Hochmut wird durch die Erklärung der britischen Gewässer als Kriegsgebiet wie von einem Pfeilchen getroffen werden. Noch stürmischer wird der Ruf erhoben, daß die Flotte eine Blockade nicht dulden solle, weil England es stets als Frevel am Himmel anseht, wenn ihm geschieht, was es anderen zufügt, denn die Schöpfung ist nur dazu bestimmt, daß England sie genieße und der Ueberhebung seiner Waffen sich ebenfalls zu bedienen, ist Lästung des von der Natur gewollten und gelegenen Unterchiedes.

Budapest, 5. Febr. (W. I. B. Nichtamtlich.) Der „Pester Lloyd“ bespricht die Rundmachung des „Reichs- anzeigers“ und schreibt: Der bisherige Verlauf des Krieges hat die Welt mit absoluter Sicherheit das eine gelehrt: Bei Deutschland gibt es keine leeren Drohungen nach der Art Churchill's und Bismarck's, sondern was es tun will, das kann es auch ausführen. Wenn es die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet erklärt, so kann man mit absoluter Zuversicht damit rechnen, daß es diese Absicht durchzuführen die Kraft hat und sie durchführen wird. Bis zum Höchsten gesteigert wird dieser Glaube dadurch, daß die Ankündigung auf vierzehn Tage hinaus erfolgt. Dieses Prinzip der absoluten Geheimhaltung, in dem wir uns gewöhnt haben, die Sicherheit des Erfolges zu sehen, wird ausgedehnt, um — das ist das ethisch-Bewundernswerte — die Menschlichkeit bis zum Äußersten zu wahren. Kann es einen höheren Beweis des absoluten Sichereins, des eigenen Könnens und des bedingungslosen Glaubens an die eigene Kraft geben?

Herbe bewundert.

Der „Frankfurter Zeitung“ entnehmen wir: Zu dem kühnen Vorgehen unserer Unterseeboote in der Irischen See und im Kanal hat sich die Pariser Presse im allgemeinen nur im Ton der ablichen Schmähungen geäußert, zu denen ja von der Regierung, die sich nachher allerdings selber dementieren mußte, sofort der Aufruf geliefert wurde. Eine Ausnahme machte die „Guerre Sociale“, in der zwar Gustave Herbe die obligatorischen Anwürfe nicht veräußerte, aber dazwischen hinein immerhin ein bewunderndes Wort für die deutsche Leistung findet. Er sagt: „Sie haben die von Ihrer Admiralität angekündigte Kraftleistung wirklich ausgeführt. Es ist ihnen gelungen, englische Handelschiffe in der Irischen See zu torpedieren, das heißt auf der Seite der englischen Rüste, die gen Amerika schaut. Auf welchem Weg sind sie bis dorthin gekommen, bis in die Nähe von Liverpool? Wir wissen es nicht. Wir wissen lediglich, daß sie Unterseeboote zu bauen verstehen, die genügend Heizmaterial für so lange

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Großes Hauptquartier, 5. Febr. (W. I. B. Nichtamtlich.) Auf der ganzen Front nur Artilleriekämpfe. Ein vereinzelter französischer Vorstoß auf unsere Stellungen nordwestlich Bethes blieb ohne Erfolg.

Oberste Heeresleitung.

Die „jähelhaften“ englischen Truppentransporte.

Amsterdam, 5. Febr. (Chr. Zfzt.). Der Korrespondent der „Tyde“ in Dänitzchen hatte vor einiger Zeit mit aller Bestimmtheit gemeldet, daß 720 000 Mann englischer Truppen an der französischen Küste gelandet seien. Der Korrespondent schreibt nun: Ich weiß wirklich nicht alles, was an der französischen Küste vorgeht. Ich bin selbst in den letzten Tagen in der Nähe von Newport gewesen, aber ich muß doch mitteilen, daß mir von einem solch gewaltigen Transport nichts bekannt ist. Es sind wohl Mannschaften hier angekommen, wenn ich mich aber nicht täusche, ist die große englische Truppenmasse noch nicht so weit. Man begreift indes, daß die Kriegsbehörden hierüber nichts bekanntgeben und die Landungen sollen natürlich an verschiedenen Punkten geschehen. Ein geheimnisvoller Schleier liegt über den kriegerischen Operationen im Kanal und an der französischen Küste und erst in den nächsten Tagen wird vielleicht eine wichtige Nachricht zu erwarten sein. (Da der Korrespondent zunächst von der Landung von 720 000 Mann gesprochen und ebenso mit großer Sicherheit behauptet, daß Truppenlandungen noch nicht erfolgt sind, so dürfte, wie die „Zfzt.“ 3fg. bemerkt, vielleicht der Schluß nicht unbedeutend sein, daß von Seiten der Verbündeten der Korrespondent der „Tyde“ benutzt wird, um mit Hilfe seines Blattes die wahren Vorgänge zu verschleiern und die Gegner der Verbündeten auf einen Irrweg zu leiten.)

Nervosität in Dänitzchen.

Kopenhagen, 5. Febr. (W. I. B. Nichtamtlich.) „National Tidende“ meldet aus Kalmundborg: Der Kapitän des norwegischen Dampfers „Diana“, der aus Dänitzchen zurückkommt, berichtet von großer Nervosität in Dänitzchen. In den zwölf Tagen, die das Schiff dort vor Anker lag, ist Dänitzchen fünfmal von Fliegern bombardiert worden. Boulogne steht völlig unter englischer Verwaltung. Ein englisches Posthaus und die englische Zensur sind eingerichtet worden. Somit ist die Stadt nur noch ein großes Hospital. Seit Mitte Januar kommen große englische Transporte zu Schiff an.

Verminnte feindliche Handelschiffe.

Kopenhagen, 5. Febr. (Hf.). „Berlingske Tidende“ meldet aus Paris: Der „Temps“ veröffentlicht eine Liste von 92 französischen und englischen Handelschiffen mit einem Gesamttonnagegehalt von etwa 68 080 Tonnen, von denen jede Nachricht fehlt. Man nimmt daher an, daß sie verloren sind. Die meisten dieser Schiffe befanden sich auf dem Wege nach Südamerika. In Schiffsfahrtskreisen glaubt man, daß ein neuerliches Auftreten deutscher Kreuzer im Atlantischen Ozean, besonders des Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm“, erfolgt ist. Das Verschwinden der Schiffe hat in Seeverkehrs- kreisen Unruhe hervorgerufen und die Versicherungs- prämien, besonders für Rückzahlung, sind plötzlich bedeutend ge-

Kraften mitführen können. Sie sind doch verteuert tüchtig, und Initiative haben sie im Überfluß. Dabei haben wir Franzosen und Engländer im Ruf, ein Monopopol auf den Geist der Initiative zu besitzen (?). Die Deutschen, das waren nur Tölpel, denen wir wohl Methode und Organisationsfähigkeit zugesprochen, aber dennoch Tölpel, Nachahmer, die nur Kamelotte machten, ohne Initiative und intellektuelle Reife. Und nun sind sie es, die seit dem Anfang des Krieges, was Material und Taktik anbelangt, alle Initiative haben. Sie haben die Verwendung des Panzerautomobils erfunden; sie waren die ersten, die von der Fliegerkunst, dem Telephon, den Schützengräben und Drahtverhaue einen intelligenten Gebrauch zu machen wußten. Uns, den „Leuten von Initiative“, blieb nur übrig, ihnen zu folgen, uns in ihre Schlepptau zu begeben. Und jetzt verlassen sie auch zur See die Wege der Routine und geben uns Lektionen, uns und der Königin der Meere selber! ... Wir dürfen hoffen, daß Herr Herze in der Folge noch reichliche Gelegenheit zu der Feststellung finden wird, daß die „Initiative“ auf die andere Seite der Barrikade geraten ist.

Von den östl. Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 5. Febr. (W. T. B. Amtlich.) An der ostpreussischen Grenze wurden erneute Angriffe der Russen südlich der Memel zurückgewiesen. Ebenso mislungen starke russische Angriffe gegen unsere neu gewonnenen Stellungen östlich Bismarck. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit dem 1. Februar an dem ganzen 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

Oberste Seereschiffahrt.

Wien, 5. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 5. Februar 1915, mittags: In Polen und Westgalizien ist die Lage unverändert.

Die Angriffe, die die Russen in den Karpathen stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe fort.

Wieder 4000 Gefangene.

Die russische Offensive in der Bulowina war bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angelegten stärkeren feindlichen Kräfte geboten zunächst unsere Stellungen bei Jaskow und Kirlibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner um den 20. Januar, den Widerstand der die Hauptübergänge bedeckenden Truppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten, und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Januar Kirlibaba dem Gegner entzogen, zog sich der Feind in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb. In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Ueberwinden der durch Terrain und Witterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisteten, sind in das Moldawatal eingedrungen, warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Jzwor, den Ort Moldawo und Breza in Besitz. Die Zahl der in den Karpathenkämpfen gemachten Gefangenen erhöht sich weiter um 4000 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Gefangenschaft des linken russischen Flügels.

Budapest, 5. Febr. (U.) „Maggar Ország“ meldet vom nordwestlichen Kriegsschauplatz: Unsere Offensive in den Tälern Latorca, Ung und Rago-Ag schreitet langsam vorwärts. Wo der Feind mit Gegenangriffen antwortet, erleidet er große Verluste. Mit Hilfe der verbündeten Truppen haben wir die Mitte des linken Flügels bereits eingebrückt.

Wien, 5. Febr. (U.) „A Nap“ berichtet: Westlich von Luplow dauern die Kämpfe noch unvermindert an. Die Russen richteten mit verzweifelter Anstrengung immer neue Angriffe gegen unsere Stellung. Der Versuch durchzubrechen, war bisher erfolglos. Die Absicht des Feindes ist offenbar, die Siege unserer Truppen durch einen Angriff gegen den Duklapaz auszugleichen. Unsere Kriegsführung kam aber bald dahinter und sorgte rechtzeitig für den Schutz der Zempliner Grenze. Alle Angriffe auf dieser Front wurden zurückgewiesen. Die Russen hatten große Verluste und unsere Truppen machten viele Gefangene.

Deutscher Flieger über Belgrad.

Budapest, 5. Febr. (U.) Der Aviatiker Stephan Davos flog über Cetinje und warf sechs Bomben ab. Drei von diesen schlugen ins Arsenal, zwei in die Kaserne und eine in das Dach eines Privathauses ein. In der letzten Zeit haben unsere Flieger häufig Ausflugsflüge über Belgrad unternommen. Da in den letzten Tagen die Belgrader Zeitungen die Schwaba-Piloten zu verspotten begannen, antworteten diese damit, daß sie nunmehr Bomben mit sich nahmen, die sie auf die Kaserne und sonstige militärische Gebäude warfen.

Eine russische Land-Ente.

Berlin, 5. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Durch die russische Gefandtschaft im Haag wurde amtlich die Meldung verbreitet, daß ein russisches Unterseeboot am 29. Januar ein deutsches Torpedoboot in der Ostsee bei Moen zum Sinken gebracht habe. Von zutüchtiger Seite wird mitgeteilt, daß die Nachricht auf freier Erfindung beruht.

Türkei und Dreiverband.

Der ägyptische Feldzug.

Rom, 4. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Zu der Meldung aus Kairo, die vom „Secolo“ verbreitet wurde, daß starke Senussituppen Sibah nach der Verjagung der englischen Beamten besetzt haben, fügt der „Messagero“ hinzu: Die englisch-ägyptischen Polizeitruppen hätten mit den Senussi gemeinsame Sache gemacht, ebenso die Küstenwachen. Die britische Behörde bestätigt bisher den Vorfall offiziell nicht.

Mohammedanische Kriegsbegeisterung.

Konstantinopel, 4. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Noch immer melden sich zahlreiche muslimanische Kriegsfreiwillige. Etwa dreihundert Afghanen sind von hier und aus der Provinz bereits nach dem Kriegsschauplatz abgegangen. Ein aus Newlewi-Terwischen gebildetes Bataillon geht in einigen Tagen ab. Mehr als tausend kurdische Reiter sind auf dem mesopotamischen Kriegsschauplatz eingetroffen. Der Araberhäuptling Emir-ibn-Reschid wird in Bagdad erwartet.

Die Begründung der Blockade

Berlin, 4. Febr. (W. T. B.) Zur Erläuterung der Bekanntmachung des deutschen Admiralstabes über die Blockademassnahmen gegen England wird den verbündeten, neutralen und feindlichen Mächten die nachstehende Denkschrift mitgeteilt:

Denkschrift der Kaiserlich deutschen Regierung über Gegenmassnahmen gegen völkerrechtswidrige Massnahmen Englands zur Unterbindung des neutralen Seehandels mit Deutschland.

Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges führt Großbritannien gegen Deutschland den Handelskrieg in einer Weise, die allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht. Wohl hat die britische Regierung in mehreren Verordnungen die

Londoner Seefriegsrechtserklärung

als für ihre Seestreitkräfte maßgebend bezeichnet, in Wirklichkeit aber sich von dieser Erklärung in den wesentlichsten Punkten losgelöst, obwohl ihre eigenen Bevollmächtigten auf der Londoner Seefriegsrechts-Konferenz deren Beschlüsse als geltendes Völkerrecht anerkannten. Die britische Regierung hat eine Reihe von Gegenständen auf die Liste der Konterbande gesetzt, die nicht oder doch nur sehr mittelbar für kriegerische Zwecke verwendbar sind, und daher nach der Londoner Erklärung wie nach den allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts überhaupt nicht als Konterbande bezeichnet werden dürfen. Sie hat ferner den Unterschied zwischen absoluter und relativer Konterbande tatsächlich beseitigt, indem sie alle für Deutschland bestimmten Gegenstände relativer Konterbande ohne Rücksicht auf den Hafen, in welchem sie ausgeladen werden sollen, und ohne Rücksicht auf die feindliche oder feindliche Verwendung der Beschlagnahme unterwirft. Sie schließt sich sogar nicht, die

Pariser Seerechtsdeklaration

zu verletzen, da ihre Seestreitkräfte von neutralen Schiffen deutsches Eigentum, das nicht Konterbande war, weggenommen haben. Ueber ihre eigenen Verordnungen zur Londoner Erklärung hinausgehend, ließ sie weiter durch ihre Seestreitkräfte zahlreiche wehrfähige Deutsche von neutralen Schiffen wegführen und sie zu Kriegsgefangenen machen. Endlich hat sie die ganze Nordsee zum Kriegsschauplatz erklärt und der neutralen Schifffahrt die Durchfahrt durch das offene Meer zwischen Schottland und Norwegen, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch aufs äußerste erschwert und gefährdet, so daß sie gewissermaßen eine Blockade neutraler Küsten und neutraler Häfen gegen alles Völkerrecht einführt. Alle diese Massnahmen verfolgen offensichtlich den Zweck, durch die rechtswidrige Verletzung des legitimen neutralen Handels nicht nur die Kriegsführung, sondern auch die Volkswirtschaft Deutschlands zu treffen und letzten Endes auf dem Wege der Auszehrung das ganze deutsche Volk der Vernichtung preiszugeben.

Die neutralen Mächte haben sich den Massnahmen der britischen Regierung im großen und ganzen gefügt; insbesondere haben sie nicht erreicht, daß die von ihren Schiffen völkerrechtswidrig weggenommenen deutschen Personen und Güter von der britischen Regierung herausgegeben worden sind. Auch schlossen sie sich in gewisser Richtung sogar den mit der Freiheit der Meere unvereinbaren englischen Massnahmen an, indem sie offenbar unter dem Druck Englands, die für friedliche Zwecke bestimmte Durchfuhr nach Deutschland auch ihrerseits durch Ausfuhr- und Durchfuhrverbote verhindern. Vergebens machte die deutsche Regierung die neutralen Mächte aufmerksam, daß sie sich die Frage vorlegen müsse, ob sie an den von ihr bisher streng beobachteten Bestimmungen der Londoner Erklärung noch länger festhalten könne, wenn Großbritannien das von ihm eingeschlagene Verfahren fortsetze und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zu Ungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Großbritannien beruft sich für seine völkerrechtswidrigen Massnahmen auf die Lebensinteressen, die für das britische Reich auf dem Spiele stehen, und die neutralen Mächte scheinen sich mit theoretischen Protesten abzufinden, also tatsächlich die Lebensinteressen von Kriegsführenden als hinreichende Entschuldigung für jede Art der Kriegsführung gelten zu lassen.

Solche Lebensinteressen muß nunmehr auch Deutschland für sich anrufen; es sieht sich daher zu seinem Bedauern zu militärischen Massnahmen gegen England gezwungen, die das englische Verfahren vergelten sollen. Wie England das Gebiet zwischen Schottland und Norwegen als Kriegsschauplatz bezeichnete, so bezeichnet Deutschland die

Gewässer rings um Großbritannien und Irland

mit Einschluß des gesamten englischen Kanals als Kriegsschauplatz und wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln der feindlichen Schifffahrt daselbst entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke wird es vom 18. Februar 1915 jedes feindliche Rauffahrtschiff, das sich auf den Kriegsschauplatz begibt, zu zerstören suchen, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei den Personen und Gütern drohenden Gefahren abzuwenden. Die Neutralen werden daher gewarnt, solchen Schiffen weiterhin Mannschaften, Passagiere und Waren anzuvertrauen. Sobald aber werden sie darauf aufmerksam gemacht, daß es sich auch für die eigenen Schiffe dringend empfiehlt, das Einlaufen in dieses Gebiet zu vermeiden. Denn wenn auch die deutschen Seestreitkräfte Anweisung haben, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennbar, zu unterlassen, so kann doch angeht des von der britischen Regierung angeordneten

Wirkbräute neutraler Flaggen

und der Zufälligkeiten des Krieges nicht immer verhütet werden, daß auch sie einem auf feindliche Schiffe berechneten Angriff zum Opfer fallen. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß die Schifffahrt nördlich um die Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste nicht gefährdet ist.

Die deutsche Regierung kündigt diese Massnahme so rechtzeitig an, daß die feindlichen wie die neutralen Schiffe Zeit behalten, ihre Dispositionen wegen des Anlaufens der am Kriegsschauplatz liegenden Häfen danach einzurichten. Es darf erwartet werden, daß die neutralen Mächte die

Lebensinteressen Deutschlands

nicht weniger als die Englands berücksichtigen und beitragen werden, ihre Angehörigen und deren Eigentum von dem Kriegsschauplatz fernzuhalten. Dies darf umsomehr erwartet werden, als den neutralen Mächten auch daran liegen muß, den gegenwärtigen verheerenden Krieg so bald als möglich beendigt zu sehen.

Ministerrat in Wien.

Wien, 2. Febr. (U.) Im gestrigen Ministerrat kam auch die militärische Lage zur Sprache. Es wurde mitgeteilt, daß auf den Kriegsschauplätzen, wo derzeit österreichisch-ungarische Truppen im Kampfe stehen, namentlich in den Karpathen und in der Bulowina, die strategische Lage voll kommen befriedigend ist und einen raschen erfolgreichen Fort-

gang der Operationen erhoffen läßt. Die „Grazzer Tagespost“ meldet noch, es sei im Ministerrat mitgeteilt worden, die militärische Lage sei augenblicklich für uns und unseren Bundesgenossen sehr günstig, und die Zuversicht, die wir auf den Sieg hegen, hat bereits eine reale Basis erlangt. Ein höherer Staatsbeamter sagte: Wir stehen heute viel besser als unsere Gegner. Wir stehen auch besser als vor Monaten.

Ein Schweizer Urteil über die Lage in Deutschland.

Bern, 4. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Arbeiter des „Bundes“, Stegemann, meldet über seine Reise durch Deutschland aus Berlin, daß er bei vollständig ruhigen und abwägender Beurteilung zu dem Ergebnis komme, daß in allen Schichten der Bevölkerung eine unbedingte Zuversicht und eine unverminderte, ja gesteigerte Opferbereitschaft herrscht. Die Organisation des Heeres sowie aller öffentlichen Angelegenheiten sei bewundernswert. Sämtliche Volkselemente seien wie in Friedenszeiten im Gebrauch der Arbeitslosigkeit sei nachweisbar sogar geringer als in Friedenszeiten und die soziale Fürsorge bis ins Kleinste geregelt. Die Brotversorgung sei durch die vorbeugenden Massnahmen, die das Volk mit bemerkenswerter Einsicht und Disziplin als richtig anerkenne, auf weit hinaus gesichert. Der Bericht schließt: „Während das Heer kämpft, arbeitet das Volk und gestaltet sich der Organismus immer reicher und zweckmäßiger. Auch dieser Ordnungs- und disziplinierte Betätigungssinn scheint mir ein wichtiger Faktor zur Beurteilung der Lage Deutschlands zu sein.“

Eine Lebensmittelsteuer in England.

Amsterdam, 4. Febr. (U.) In England sind die Nahrungsmittelpreise in stetigem Steigen begriffen. Für Weizen wurden am Dienstag 59 bis 60 Schilling für das Quarter bezahlt. Vom nächsten Sonntag ab sollen in London die Milchpreise erhöht werden. Auch die Kohlenpreise sind wieder gestiegen. In den ärmeren Gegenden der Metropole fordern die Kohlenhändler von den Leuten, die ihre Kohlen teilweise kaufen müssen, wahre Wucherpreise. Der Vertreter der englischen Bergarbeiter Vereine erklärte am Dienstag nach der Sitzung des Ausschusses, daß der Streik mit großer Wahrscheinlichkeit nach Ablauf der 14tägigen Kündigungsfrist aufbrechen werde.

Die Frage der japanischen Bundespflicht.

Köln, 5. Febr. (U. Frkf.) Die „Köln. Ztg.“ gibt eine längere Erklärung der in Yokohama erscheinenden „Japan Daily Mail“ wieder zur Frage der japanischen Bundespflicht, die, wie die „Köln. Ztg.“ annimmt, ohne nähere Fühlungnahme mit den amtlichen Stellen veröffentlicht wurde. Der Artikel kommt zu dem Schluß, daß jeder Versuch, japanische Truppen nach Europa zu senden, im ganzen Lande auf heftigste Gegner stoßen werde, besonders bei den führenden gebildeten Schichten. Der Vorschlag einer militärischen Wirkung Japans auf dem europäischen Kriegsschauplatz habe somit keinen Zweck und in keiner Weise irgend welche Aussicht auf Verwirklichung.

Was der Krieg unsere Volkswirtschaft lehrt.

Der Krieg hat bewiesen, daß diejenigen Unrecht hatten, die den Zustand vorher als den einzig möglichen betrachteten. Die Staaten weitestgehend, ihre Produkte auszutauschen, ihre Kapitalien im Auslande anzulegen, ihre Angehörigen eilen ins Ausland, um dort Geld zu verdienen. Kein Staat war in alledem so eifrig, wie Deutschland. Stolz zählte die Deutsche die Unternehmungen im Auslande auf. Nur der Fleiß des Einzelnen hatte ohne Unterstützung des Heimatstaates hier in der Errichtung von Fabriken, in der Anlage von Bergwerken, im Bau von Eisenbahnen Großes geleistet. Daß das von Privaten Geschaffene von irgend welchem Krieg nicht berührt werden würde, galt als selbstverständlich. Was das für unmöglich gehaltene traf ein — rücksichtslos wurde alles Privatvermögen konfisziert, alle Deutschen, deren man habhaft werden konnte, festgenommen. Das mahnt uns für die Zukunft zur Vorsicht. Wohl werden und müssen wir auch später Kapitalien in fremden Ländern anlegen, aber wir werden die Länder scharf prüfen müssen, ob sie uns eine Garantie für die Vermeidung ähnlicher Uebergriffe bieten oder ob wir sie schnell zur Vernunft bringen können. Es werden nicht allzu viele Länder in Betracht kommen, aber die wirtschaftlich ganz zu beherrschen, muß unsere Sorge sein.

Des weiteren hat der Krieg gezeigt, daß wir ganz anders gerüstet sein müssen, um, wenn wieder einmal ein lieber Nachbar uns überfallen will, bereit zu sein! Wir müssen auf die Ideen Friedrichs des Großen zurückkommen, der schon in Friedenszeiten große Magazine anlegen ließ, um die Ernährung des Heeres sicher zu stellen. Es handelte sich besonders um Getreidemagazine, die auch imstande waren die Folgen einer Missernte überwinden zu helfen. Ganz im Geiste der Wirtschaftspolitik König Friedrichs hat dann vor zwanzig Jahren Graf Rantzau im Reichstage die Anlage solcher Magazine gefordert. Er dachte in erster Reihe an Weizen, doch die anderen Parteien, aber auch die Regierung glaubten keiner so einschneidender Maßregel zu bedürfen, um diesen Schaden gut zu machen. Wir schämen jetzt auch den Nutzen solcher Magazine für die Volksernährung im Krieg und so wird mit Recht gefordert, daß für wenigstens ein Jahr der Bedarf von Staatswegen aufgespeichert werden soll. Es kommen alle wichtigen Waren in Frage, die Massen aus dem Ausland bezogen werden müssen, also Getreide, Futtermittel, Rind, Kupfer, Petroleum, Baumwolle, Wolle, Kautschuk. Wenn der Staat aber solche Lager anlegt und ihren Bestand dann an die Konsumenten abgibt, wird er nicht umhin können, auch später die Preisbildung seiner Kontrolle zu unterwerfen. So wird das wirtschaftliche Leben nach dem Kriege sehr verschieden sein von dem, was uns noch vor einem halben Jahre als selbstverständlich erschien.

Vertagung des Reichstags.

Berlin, 5. Febr. (U.) Der Reichstag ist bis zum 2. März vertagt, wird aber, wie verlautet, nicht an diesen Tage zusammentreten, sondern erst am 10. März seine Arbeiten wieder aufnehmen. Diese Verzögerung hat ihren Grund darin, daß dem neuen Staatssekretär des Reichs, Dr. Helfferich Zeit gegeben werden soll, sich in die ihm gestellten Aufgaben einzuarbeiten. Dem Reichstag wird diesem Zusammentritt sofort der Etat zugehen, der sich allerdings von den sonst üblichen Etats insofern unterscheiden wird, als die Einnahmen nicht spezifiziert werden können. Man nimmt an, daß die Tagung des Reichstages etwa zwei Wochen in Anspruch nehmen wird. Die Geschäftsordnungskommission

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Limburger Tageblatt)

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage
In jeder Woche eine Beilage.
Sommer- und Winterferien je nach Umständen.
Wandblätter um die Jahreswende.

Redaktion, Druck und Verlag von Moriz Wagner,
in Firma Schindler'scher Verlag und Buchdruckerei in Limburg a. d. Lahn.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 50 Pf.
vierteljährlich ohne Postzuschlag oder Beleglohn
Einzelhefte 15 Pf.
die Beleglohn-Garantie oder deren Namen
bestimmen die 91 mm breite Zeitungs-
Rebatt wird nur bei Wiederholungen gewährt

Nr. 29.

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

Samstag den 6. Februar 1915

Fernsprech-Anschluß Nr. 82.

78. Jahrg.

Wohlfahrtspflege.

An die evangelischen Geistlichen Deutschlands richteten die Freie Kirchlich-soziale Konferenz und der Evangelisch-soziale Kongress den folgenden Aufruf: „Es ist von Beginn des Krieges an die Hoffnung unserer Feinde gewesen, das im Felde schwer zu besiegende Deutschland finanziell und wirtschaftlich so zu schwächen, daß es, obgleich unbeseigt, den Kampf aufgeben müsse. Bisher hat der überaus günstige und gleichmäßige Stand der gesamten deutschen Wirtschaft diese Hoffnungen der Feinde zunichte gemacht. Um so mehr erscheint es als untraglicher Gedanke, daß die gewaltigen Anstrengungen des ganzen Volkes, die blutigen Siege unserer Truppen, die furchtbaren Verluste gerade auch der Blüte der Nation, die großartige finanzielle und wirtschaftliche Rüstung zunichte gemacht werden könnten, falls wir von Hungergehung betroffen würden. Eine solche Drohung aber, wenn dieses Jahr eine ganze oder halbe Missernte bringen würde. Je länger der Krieg währt, desto wichtiger wird rechtes Haushalten. Zum rechten Haushalten gehört, daß man das tägliche Brot ehrt. Nach einem Wort unseres Kaisers in der Sitzung des deutschen Landwirtschaftsrats vom 12. Februar 1913: „steht außer allem Zweifel, daß die deutsche Landwirtschaft technisch imstande ist, nicht nur die jetzige Bevölkerung des Reiches, sondern auch die künftige vermehrte Bevölkerung mit den wichtigsten Nahrungsmitteln, insbesondere mit Brot, Fleisch und Kartoffeln in genügender Weise zu versorgen.“ Es kommt nur darauf an, die bestehenden Vorräte richtig einzuteilen und sie der menschlichen Nahrung vorzubehalten. Geschieht dies, dann erscheint auch der Ausfall des bisher eingeführten Weizens als durchaus unbedenklich. Zur Friedenszeit gingen große Mengen von Roggen als Futtermittel in die Ställe. Es ist erforderlich, diese jetzt zur menschlichen Nahrung frei zu machen. Die Regierung hat zur Streckung unserer Vorräte bis zur Ernte vorgeschrieben, daß zum Weizenbrot ein bestimmter Zusatz von Roggenmehl und zum Roggenbrot ein bestimmter Zusatz von Kartoffeln und Kartoffelmehl verwendet wird. Diese Maßnahmen gilt es nicht nur im Wege des Gesetzes energisch durchzuführen, sondern vor allem auch sie dem Volksgewissen eindringlich zu machen. Unsere städtische Bevölkerung wird durch die verhältnismäßige Billigkeit von Weizen- und Roggenmehl dazu verleitet, mit Fein- und Weizenbrot eine Verschwendung zu treiben, die es deutlich macht, daß in ihr das Bewußtsein von der ersten Gefahr einer Hungersnot noch nicht erweckt ist. Zur wirksamen Durchführung der neuen Bundesratsverordnungen, die am 11. und 15. Januar in Kraft treten, bedarf es der willigen Mitarbeit der ganzen Bevölkerung. Die neuen Pflichten unserer Völker ins Gewissen zu schreiben und das Bewußtsein der uns drohenden Gefahr zu erwecken, zu klären und zu stärken, ist eine hervorragende patriotische Pflicht der Geistlichen und Lehrer. Wer heute Brotgetreide verschwendet oder wider das Gesetz verfährt, verfehlt sich an der Bitte des Vaterunsers: „Unser täglich Brot gib uns heute“, bei der wir unseres ganzen Volkes eingedenk sein sollen. Solche Verschwendung ist aber eine Schmach angesichts der blutigen Opfer unseres Volkes in Waffen. Wir bitten darum, in jeder

geeigneten Weise, auch in Predigt und Unterricht, unserem daheimgebliebenen Volke ein ernstes, sparsames Haushalten und die Ehrerbietung gegen das tägliche Brot als sittliche und nationale Pflicht in dieser großen Zeit einzuschärfen. Gott der Herr wird unserem Volke nur dann den ehrenvollen Frieden schenken, wenn wir die Tatkraft und den Opfermut, den es im Felde beweist, auch in unserer Lebenshaltung daheim betätigen.“

Feldpostbrief

Nachfolgender Feldpostbrief an eine Freundin unseres Blattes gibt Zeugnis von dem heldenhaften Geist, der unsere Feldgrauen durchdringt in den Schützengraben besetzt und ist von goldenem Humor durchdrungen, der erkennen läßt, daß Deutschlands wackere Söhne in Kampf und Gefahr sich ihre gesunde Fröhlichkeit nicht nehmen lassen.

Schloß Bl., 14. Januar 1915.

Hallo, hier „Villa Dudenbach“ im Schützengraben. Ist dort das „Räupchen“ in Limburg? Ja? Ei, das klappt ja großartig mit dem Geschmuck durch die Leine. Also, grüß Gott, und dann laß dir erzählen, wie es hier ausschaut, wie mirs geht. In aller Eile nur kann ich Bericht erstatten. Schon in einer Stunde muß ich wieder heraus aus meiner Erdhöhle, muß auf Wache gehen. Die Franzmänner sind seit einigen Tagen wieder sehr lebhaft, da heißt's doppelt auf der Hut sein. Vor kurzer Zeit erst wärs unserer Kompanie bald mal sehr dreckig gegangen. Da hätte auch der Gustel beinahe sein Leben lassen müssen. Eines schönen Tages, in der Dämmerung des Morgens, und wenige Posten standen — siehe urplötzlich ein furchtbares Geschützfeuer der Franzmänner ein. In fünf Minuten war unser Schützengraben buchstäblich in Rauch gehüllt. Alles eilte an die Plätze. Fast zu spät. Mit großer Wucht waren einige Bataillone des Feindes in einen Part, der von einem Zuge unserer Kompanie besetzt war, vorgestoßen. Ich hatte mit zwei Kameraden in meiner Stellung, direkt am Ausgange des Partes, außerhalb der Partmauer. Unausgesprochen blühte und krachte es um uns herum. Plötzlich ist unsere vorbedachte Barrikade in Feuer gehüllt. Laut stöhnend sinkt mein Kamerad links neben mir zu Boden. Seine Füße sind von zwei Granatplittern getroffen. Mein Mantel und die Zelbahn sind zerrissen. Aber sonst bin ich unversehrt. Schnell habe ich nun meine Schere zur Hand. Flugs schneide ich meinem Kameraden die Beinleider auf und verbinde die stark blutenden, schwarzgebrannten Wunden so gut es geht. Die Franzmänner stürmen jetzt. Ein okzenbeläubernder Donner, ein Krachen ohne Ende. Schnell fasse ich meinen verwundeten Kameraden. Wir schleppen uns einige Yöcher weiter abwärts der Partmauer. Nun will ich zurück in meine Stellung. Da sehe ich zu meinem Schrecken, wie der Zug unserer Kompanie, der im Part liegt, unaufföhrlich feuernd zurückweichen muß. Die Franzosen sind ihnen dicht auf den Fersen, nicht mehr weit von meiner Erdhöhle, in der mein Kamerad noch immer auf dem Posten ist. Eben habe ich den Eingang zur „Villa“ erreicht und meinem Kameraden zugerufen, sofort herauszukommen, da kommen die Rothosen durch den Part herangestürzt, dem Ausgange zu, wo wir lagen. Ich hatte mich wie'n ge-

alter Bliß hinter einen Erdbäufen vor unserer Stellung geworfen und siehe, was das Zeug halten will. Immer näher kommen die Rothosen heran, vorneweg einige Pioniere mit Sprengstoffen. Jetzt wurde mir's aber doch etwas schwindl unter meiner alten Feldmütze. Bis auf fünf Meter kommen sie noch an uns ran. Dann wars vorbei. Unsere Verstärkung war im Augenblick höchster Gefahr eben eingetroffen. Reihenweise wurden die Rothosen niedergestreckt. Nicht einer kam durch. Und dann stürmten wir vor, trieben die Reservelinie der Franzmänner aus unserem Schützengraben wieder heraus und hielten auch die noch folgenden Reservetruppen des Feindes in Schach. Ganze Berge von toten und verwundeten Franzosen lagen vor unserm Schützengraben, als wir dann am Nachmittag, als es ruhiger geworden war, das Gefechtsgebiet absuchten. Eine ganze Reihe Gefangene hatten wir gemacht. Aber auch wir hatten Verluste. Ich, der ich immer mitten mang war, blieb unverletzt. Hurra! Jedenfalls hoffen wir, daß der Franzmann für einige Zeit die Nase voll hat.

Heute morgen sind wir ziemlich müde und durchfroren in unser Quartier in M. eingezogen. Ei, da ist's fein! Eine kleine, enge Bauernstube, nüchtern und kahl allerdings, wird uns vier Tage beherbergen. Aber ein richtiggehender Ofen, in welchem wir kochen und braten können, ist darin aufgestellt. Nun brodelts und dampfts den ganzen Tag. Und am Abend rüden wir acht Mann enger zusammen in der warmen Bude und erzählen, erzählen, daß die Heide wadelt. Rein Mensch denkt mehr an Krieg, an all die Gefahren da draußen. Unsere westpreussischen Schiffer unter uns verstehen zu erzählen, Tränen haben wir schon gelaßt. Selbst die Kopfhänger unter uns rden auf, machen mal mit. Und das ist schließlich die Hauptsache. Auf andere Gedanken muß der Mensch kommen.

Lachts Euch recht gut gehen. So Gott will, gibts ein Wiedersehen! Herzliches Heil! Lodengustel.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 6. Februar 1915.

* Alte Konservebüchsen soll man nicht wegwürfen. Bei dem riesigen Verbrauch an Konserven, den der Krieg mit sich brachte, wird sich bald ein gewisser Mangel an Weißblech bemerkbar machen, wenn damit nicht haushälterisch umgegangen wird. Alte Konservebüchsen mit dem bekannten Falzverschluß können wieder verwendet werden, wenn man sie abschneidet und mit einem neuem Deckel versieht, so daß sie zur neuen Füllung brauchbar sind. Die Konservefabriken, die jetzt alle mit Hochdruck arbeiten, sind dankbare Abnehmer solcher Büchsen. Allerdings müßte eine besondere Sammelstelle eingerichtet werden, damit die Ablieferung im Großen geschehen kann.

* Die patriotische Köchin. Der deutsch-amerikanische Schriftsteller Dr. L. Darmstädter, der, wie dieser Tage berichtet wurde, auf Einladung des Amerika-Instituts

zwischen uns wird keine Gemeinschaft bestehen. Mein Wille gegen den deimen! — Wenn dir das nicht gefällt — dann — dann kannst du es ja ändern, — aber dann wird alle Welt erfahren, wie Baron Lehingen um seine Frau geworden hat.“

Er wollte sie unterbrechen, aber sie streckte in leidenschaftlicher Abwehr die Hände aus und sprach hastig weiter, als fürchte sie, nicht alles sagen zu können, was sie sich so oft eingeprägt hatte.

„Rein — ich will nichts hören — laß mich sagen, was ich dir noch zu sagen habe, damit alles klar ist zwischen uns. — Wenn du im Ernst angenommen hast, ich könnte als deine Frau neben dir leben nach der Schmach, die du mir angetan hast, dann kennst du mich eben nicht. Deine komödiantischen Färltschkeiten während unserer Brautzeit habe ich dulden müssen, — um dieser Stunde wollen habe ich sie ertragen. Dadurch, daß du mir deinen Namen gabst, ist die Schmach nicht von mir genommen worden. Von heute an, das schwöre ich dir, sollst du mich nie mehr ohne Liebe berühren. Ich werde es nicht dulden, und wenn ich daran sterben müßte. Und nun habe ich dir nichts mehr zu sagen.“

Nach diesen Worten verließ sie schnell, ehe er es hindern konnte, das Zimmer und trat in ihr daneben liegendes Gemach. Er hörte, wie sie es abschloß.

Dreßen lehnte sie halb ohnmächtig an der Türe und lauschte, was er beginnen wollte. Ihrem Stolz hatte sie nun Genüge getan — aber das Gefühl der Befriedigung, das sie erwartete, wollte sich nicht einstellen. Heißer und mächtiger als je überflutete sie die Liebe, die in allem Sturm und Drang sich stark und tief in ihrem Herzen eingenistet hatte. Atemlos drückte sie ihr Ohr an die Türe. Rief er noch nicht? Fiehte er nicht um ihre Verzeihung? —

Nichts regte sich. Und plöflich war etwas in ihr, das ihr zurief: Dieser Mann deutet sich nicht. Das ist es ja, was du an ihm liebst, daß er wie von Stahl ist, daß er dich bezwungen hat, selbst deinem eigenen Willen zum Troß.

So stand sie zwischen Furcht und Hoffen. Und sie wußte nicht, was sie fürchten und hoffen sollte.

Hatte sie ihm nicht zum Schluß noch einen Weg gezeigt, wie er zu ihr gelangen konnte. Brauchte er ihr nicht nur zu sagen: „Ich liebe dich, Renate, ich habe gelernt,

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

25) Nach einem herzlichen, kurzen Abschied von ihrem Vater und Tante Josephine verließ sie an Lehingens Arm die Waldburg. Sorgsam hatte er ihr selbst den kostbaren Pelzmantel um die Schultern gelegt. Draußen hob er sie in den Wagen und stieg dann selbst ein.

Renate drückte sich stumm in die Ecke des Wagens zurück. Auf der ganzen Fahrt, die mehr als eine halbe Stunde dauerte, sprach sie kein Wort. Auf ihres Mannes Fragen, ob ihr kalt sei, ob sie bequem sitze und so weiter, antwortete sie nur mit einem Neigen oder Schütteln des Hauptes.

Lehingen war selbst viel zu erregt, um viel sprechen zu können. Er fühlte, daß sie vor unterdrückter Erregung zitterte.

Immer wieder suchte sein Blick das Dunkel im Wagen zu durchdringen, um in ihren Zügen lesen zu können. Aber es gelang ihm nicht.

Endlich hielt der Wagen vor der Freitreppe des Lehinger Gutshauses. Es war ein vornehmer, alter Bau in schönen Verhältnissen. Zwei schlanke Ecktürme erhoben sich über die langgestreckte Front. Ueber der in Sandstein in würdigen Formen herausgearbeiteten Eingangsporte war das Wappen der Lehingens angebracht.

Heinz Lehingen sprang schnell aus dem Wagen, und als Renate ihren Fuß auf das Treibrett stellte, hob er sie empor und trug sie über die Schwelle seines Hauses.

„So will ich dich festhalten und durchs Leben tragen allezeit, Renate“, sagte er leise, vom Gefühl überwältigt. Sie konnte nichts erwidern. In der Vorkasse hatten die Leute in feierlicher Kleidung Aufstellung genommen, sie begrüßten ihre neue Herrin.

Lehingen führte sie an der Hand durch die Reihe.

„Gott segne deinen Eingang“, sagte er laut und fest. Renate sah bleich aus wie der Tod.

„So will ich dich festhalten und durchs Leben tragen allezeit.“ Diese Worte klangen und sangen in ihren Ohren wie die Offenbarung eines unsagbaren Glückes. Gewaltig mußte

sie sich fassen und darauf besinnen, was sie sich für heute vorgenommen hatte. Sie drängte alle Weichheit von sich und wappnete sich mit dem ganzen Stolz einer beleidigten Frau.

Ruhig und freundlich erwiderte sie die Grüße der Leute. Dann schritt sie an ihres Mannes Seite die Treppe hinauf zum ersten Stock.

Dort befanden sich in einer Reihe ihre und ihres Gatten Zimmer. Sie waren getrennt oder vereinigt durch einen kleinen, neutralen Salon, aus dem man rechts in Renates, links in Lehingens Zimmer gelangen konnte.

In diesen Salon traten die beiden Gatten ein. Renate wußte schon überall Bescheid, da sie in der letzten Zeit oft mit Tante Josephine und Ursula hier war, um zu bestimmen, wie sie alles eingerichtet zu haben wünschte. Noch hatte die junge Frau den Pelz nicht abgelegt. Er hing offen von ihren Schultern herab.

Lehingen nahm ihn wortlos ab und legte ihn auf einen Sessel. Er war nicht weniger bleich und erregt wie seine junge Frau.

Renate stand hochauferichtet mitten im Zimmer. In ihrem blassen Gesicht lebten nur die Augen, die jetzt einen Ausdruck düsterer Entschlossenheit zeigten. Lehingen trat auf sie zu und faßte ihre Hände.

„Renate — endlich — endlich bist du mein“, sagte er halberbitter vor Bewegung.

Sie zog hastig die Hände zurück und sah ihn starr an. Sie vergah in ihrer Erregung, daß sie diesem Mann erst vor wenigen Stunden ewige Treue gelobt.

„Spare deine Worte. Es ist nicht nötig, daß wir länger Komödie spielen. Du hast dein Ziel erreicht — ich auch. Ich habe nicht vergessen, nicht einen Augenblick, wie du mich gedemütigt hast. Im Uebermut, in launenhafter Willkür hast du dir mein Jawort ertrögt — weil dein Hochmut mir zurückzahlen wollte, daß ich dir gesagt hatte: ich hasse dich. Ich weiß, daß dir weniger daran lag, mich zu deiner Frau zu machen, als daran, mich zu demütigen. Das sollte wohl meine Strafe sein. Aber du hastst eines vergessen — daß ich ein Weib wie ich nicht ungestraft kränken und beleidigen läßt. Deine Werbung war eine Beleidigung, denn du liebstest mich nicht. Jetzt aber liegt es an mir, Vergeltung zu üben. Vor der Welt bin ich deine Frau, aber

und des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes im Festsaal der Handelskammer in Berlin über die Deutsch-Amerikaner und den Krieg sprach, erzählte dabei unter anderem folgende launige Geschichte: Allabendlich fuhr vor der Ausgabestelle der deutschen Zeitung in Cleveland ein mächtiges Auto vor, dem der Besitzer einer großen, mehrere Meilen entfernt liegenden Farm entstieg. Obgleich Stockamerikaner, der kein Wort deutsch verstand, holte er allabendlich eine Nummer des deutschen Blattes und las sie wieder heim. Endlich richtete Dr. Darmstädter erstaunt an ihn die Frage: „Seit wann lesen Sie denn eine deutsche Zeitung?“ „Ich nicht, aber ich tue es meiner Frau wegen oder vielmehr ihrer Köchin wegen“, war die Antwort. „Das ist eine prächtige Köchin, sie ist aus der Gegend bei Danzig zu Hause und will wissen, wie es mit der deutschen Sache in Wahrheit steht. Bekommt sie keine zuverlässigen Nachrichten, so will sie von uns nach einer Stadt, wo es eine deutsche Zeitung gibt. Aber meine Frau will diese Berle von Mädchen nicht entlassen, und so bleibt mir nichts anderes übrig, als täglich mit dem Auto hierher zu kommen und ihr Blatt zu holen.“

Wie lange kann man im Unterseeboot aushalten?

Gegenwärtig, wo die Unterseeboote zu einer immer wichtigeren Waffe im Seekrieg werden, dürfte die Erinnerung an einen Versuch Interesse erregen, der in der dänischen Marine über die obige Frage vor vier Jahren angestellt worden ist. Es wurde dazu das Tauchboot „Dykkeren“ benutzt, das eine Besatzung von elf Mann aufnehmen konnte und für diese einen Raum von 65 Kubikmeter Luft besaß. Nach den gemessenen Anschauungen verbraucht ein Mensch in der Stunde ein halbes Kubikmeter Luft. Es wäre aber selbstverständlich unrichtig, die Rechnung einfach so anzustellen, das man mit der Zahl der Menschen in die verdoppelte Zahl der vorhandenen Kubikmeter dividiert und den Schluss zieht, daß die Leute nun so viele Stunden am Leben bleiben könnten, wie das Ergebnis besagt. Im geschlossenen Raum verschlechtert sich die Luft derart, daß die Möglichkeit der Atmung immer mehr beschränkt wird. In schlechter Luft muß man daher schneller atmen, um die genügende Sauerstoffmenge dem Körper zuzuführen, und dadurch vermehrt sich der Verbrauch an Atemluft. Das Experiment mit dem dänischen Tauchboot dauerte 12 Stunden, aber nur die ersten neun Stunden verliefen für die Besatzung erträglich. In den letzten drei Stunden trat beschleunigte Atmung mit peinlichen Begleitererscheinungen ein. Die Leute waren von einem unbestimmten Angstgefühl befallen, und konnten schließlich nur noch mit großem Aufwand von Willenskraft sprechen. Als der Versuch endlich abgeschlossen wurde, stürzten sie ins Freie, um Luft zu schnappen, etwa wie ein verdursteter Wüstenpilger sich auf einen Trunk Wassers stürzen mag. Und ebenso wie dieser bei zu schnellem Trinken leicht Schaden nimmt, verspüren sie alle bei dem plötzlichen Uebergang in die frische Luft ein schmerzhaftes Brennen in der Kehle. Entscheidend sind solche Versuche aber nicht, denn die moderne Chemie gibt uns zahlreiche Mittel an die Hand, um die verdorbene Luft zu verbessern, und vor allem kann in einem Unterseeboot ebenso wie in einem Luftschiff komprimierter und flüssiger Sauerstoff mitgenommen werden, der die notwendige Lebensluft für lange Zeit gewährleistet.

Der fränkische Landsturmmann als Philosoph.

Ein Wartesaal des Viller Bahnhof ist als Mannschafslantine eingerichtet worden. An einem Tische sitzen bayrische und schlesische Landsturmmänner, die gerade eine wichtige Frage erörtern, nämlich die beiderseits heimatisch üblichen Mehltspeisen. Am jachoeschändigsten erwies sich ein Oberfränkischer mächtigem Burte, den ich darnach für einen Koch oder Bäckermeister hielt. „Nein“, sagte er, „ich bin nur Schuhmachermeister und Inhaber eines Schuhgeschäfts. Aber nebenbei Philosoph. Ich habe das zwar nicht studiert, aber ich mache mir zu allen Dingen meine eigenen Gedanken. Als zum Beispiel: hier in der Stadt Lill. Da ergeben sich für einen philosophischen Menschen viele Gedanken. Als zum Beispiel: Diese Stadt ist eine französische Hauptstadt und ist doch keine französische Stadt, denn die meisten Einwohner hier sprechen flämisch, also eine Art Deutsch. Ich verstehe das zwar nicht, aber ein Hannoveraner in meiner Kompanie versteht jedes Wort, wenn die Leute sprechen. Und dieses Lill ist eine schöne, sehr reiche Stadt. Da ergeben sich viele Fragen

dich zu lieben?“ Dann war ja alles gut, dann wollte sie selbst auf seine Bitte um Verzeihung verzichten, wenn sie nicht über seine stolzen Lippen wollte.

War denn alles umsonst gewesen — all ihr heiliges Ringen um seine Liebe? Waren wirklich seine Kisse nur Komödie gewesen? Sprach gar nichts in seinem Herzen für sie? Hatte sie ihr Spiel verloren? Blich nun nichts mehr als ein fremdes Leben an seiner Seite, wie es ihr Stolz vorhin gefordert hatte — ihr Stolz, von dem ihr Herz nichts wußte?

Lehnen hatte drüben eine Weile fassungslos nach der Tür gestarrt. Das kam ihm unerwartet. Groß, die Mäste von sich werfen zu können, hatte er Renate gleich sehr in dieser Stunde alles beichten wollen. Sie sollte gar nicht erst dazu kommen, etwas zu tun, was ihr der verlebte weibliche Stolz einbald. Daß sie etwas plante, wußte er, und er wollte ihr zuvorkommen. Auf diese Szene war er nicht vorbereitet gewesen. Zu schnell hatte sie verjuckt, sich Genugtuung zu schaffen.

Er stand und dachte über ihre Worte nach.

Aber nur ihre letzten Worte haften immer wieder in seinem Ohr. Und da flog endlich ein Lächeln über sein Gesicht. Ein gutes, weiches Lächeln. Ja, diese Worte sprachen alles aus, was sie im geheimen hoffte und wünschte. Es war weiblicher Stolz und sehnüchliches Hoffen zugleich. O — er konnte sein wildes, stolzes Mädchen, wußte, welche Waffen sie gegen die eigene Weichheit allezeit bereit hielt.

„Nicht ohne Liebe, du mein herrliches Gesicht — du sollst dich nicht mehr zu beklagen haben“, dachte er bewegt.

Und schon hob er den Fuß, um an ihre Türe zu treten und sie zu bitten, ihn anzuhören. Aber da schloß ihm ein Gedanke durch den Kopf.

„Wenn ich einen lieben könnte, der mühte wie von Stahl sein. Aufrecht und unbeugsam mühte er meinen Willen unterjochen.“

So hatte Renate damals zu Ursula Ranzow gesagt, damals, als er zuerst hinter ihrem kalten, spöttischen Wesen ihren wahren Charakter erkannte.

Und er sollte wie ein Schwächling hier vor ihrer Türe

für einen Philosophen. Als zum Beispiel: Werden wir diese Stadt, die wir mit so viel Blut erkaufen haben, später wieder herausgeben? Das habe ich nicht zu entscheiden, darüber können klügere Leute nach als ich. Aber es ergeben sich doch Fragen. Als zum Beispiel: Wenn wir diese Stadt behalten, so müssen wir mit der großen Schlammerei Schluss machen, die hier herrscht, besonders auch unter den Adern, wo die Buben schon mit sechs Jahren auf der Straße rauchen und ihnen niemand etwas dagegen sagt. Da spricht mich gestern auf der Straße so ein Landstube um Feuer an und hat einen dicken Zigarrenstummel im Mund. Ich frage mich also: Behalten wir die Stadt und du Kognaken wirfst ein deutscher Rekrut, dann ist es schade um dich, daß du die Sucht an die Lunge rauchst. Dann soll ich dir lieber eine Watschen geben. Geben wir die Stadt aber wieder heraus, und du wirfst auch einmal so eine Nothosen und schließt auf meinen Buben, dann soll ich dir doch Feuer geben; denn dann ist es besser, wenn du und deine ganze Kasse sich selbst kaputt macht. Nachher hab ich ihm doch kein Feuer geben. Ja, mein Herr, so ergeben sich zum Beispiel für einen Philosophen Fragen.“ schloß der gute Mann, der sich das Leben auf seine Art schwer macht, die schon gezeigte Rede und blickte aus seiner mächtigen Tabakspfeife eine Wolke, die sein philosophisches Haupt in dichten Qualm hüllte.

Kriminalität und Krieg.

Im letzten Jahresbericht der Dresdener Kriminalpolizei, den ihr derzeitiger Chef Dr. Robert Heindl kürzlich veröffentlicht hat, finden sich interessante Zahlen über das Abnehmen der Kriminalität seit Kriegsausbruch. Das Verbrecherhandwerk gehört offenbar zu den Branchen, die der Krieg besonders lahm gelegt hat. Die Betrugsfälle haben nach Heindl in Dresden um 40 Prozent abgenommen, die Einbrüche sogar um 70 Prozent, die Diebstahlsdelikte dagegen nur um 17 Prozent. Man sieht, daß nicht so sehr die Gelegenheitsverbrechen als vielmehr die Tätigkeit der Gewerksmäßigen nachgelassen hat. Dies entspricht vollständig den statistischen Erfahrungen des Jahres 1870, in dem ebenfalls die schweren Verbrechen in Deutschland und die Strafgerichtsfälle in Frankreich sich stark verminderten. Es wäre verfehlt, die Abnahme der Kriminalität etwa nur der Abnahme der Zivilbevölkerung zuzuschreiben; es müssen vielmehr psychische Gründe mitspielen. Der beste Beweis dafür ist die preussische Kriminalstatistik des Jahres 1864, in dem nur sehr wenig preussische Truppen das Land verließen. Damals waren die wirtschaftlichen Verhältnisse Preussens zu Kriegsbeginn so schlecht, daß die gesetzliche Beschränkung des Zinsfußes abgeschafft werden mußte. Die Cholera herrschte; die Industrie stand still. Alles Gründe, die erfahrungsgemäß ein Steigen der Kriminalität verursachen. Trotzdem war eine Abnahme der strafbaren Handlungen zu beobachten, die in keinem Verhältnis zur Abnahme der Bevölkerung stand.

Humor in den Berliner Volksküchen und Kinderhorten.

In den Berliner Volksküchen, in denen 32 000 Kinder täglich Speise erhalten, und in den Kinderhorten, in denen nachmittags die Kleinen ihre Schularbeiten machen und nützliche Arbeiten lernen, spielt auch der Humor seine Rolle. An jedem Abend beim Schluß der Kasse fallen sich die Kinderhände zum Gebet, daß Gott die Väter beschützen möge und Deutschland siege. Fragt da neulich ein neun-jähriger Knabe: „Kräutlein, in England gibst du doch auch Kinder, nicht?“ „Aber natürlich, mein Junge!“ „Beten die abends auch?“ Als die Leiterin dies bejahte, klemmt er empört das Häutchen an die Seite: „Dett schreibe ich ab meinem Vata, wenn er rüber kommt, dett er dies verbieten tut. Den lieben Gott auch noch damit zu quälen, wo sie doch angefangen haben.“ Auf die Einwendung, daß doch die Kinder an dem Krieg schuldlos seien und auch sie so gut wie er beten dürfen, bleibt er hartnäckig bei seiner Meinung: „Jo ihnen ganz recht, warum ziehen sie sich nach Berlin. Bei unserem Kaiser gibts solche Wirtschaft nicht!“

Der heilende Magnet.

In der Augenheilkunde ist die magnetische Kraft schon seit längerer Zeit zur Entfernung von Eisensplittern benutzt worden. Künneher haben sie unsere Ärzte auch in den Lazaretten zum Herausziehen von Granatsplittern zur Anwendung gebracht und Professor Koch hat sogar eine magnetische Sonde konstruiert, die in den Schußkanal eingeführt werden kann. Nach den bisherigen Erfahrungen gelingt es leicht, nahe unter der Haut stehende Splitter mit dem Magneten nach einem kleinen Hautausschnitt herauszuholen;

stehen und um Verzeihung betteln? Hatte er deshalb bis jetzt den Herrn gezeigt, um nun in letzter Stunde plötzlich Schiffbruch zu erleiden? Hieß das ihren Willen unterjochen? Nein.

Nach ein letztesmal die Mäste vor — nur noch die letzte Szene in der Komödie — dann mühte der Stolz ihm gehörend — für immer. Ihr Benehmen von vornherein war das letzte Aufblitzen ihres Trostes — blieb er fest, dann war er für immer gebrochen.

Sein Gesicht lebte sich und seine Augen zeigten wieder den schlüßlichen Glanz. Er warf den Kopf zurück und sah nach der Türe, als wollte er sie mit seinem Blick durchdringen. Er konnte Renate zu gut und wußte, daß sie darauf wartete, daß er ihr mit Bitten nahen würde.

Nun sie ihrem trostigen Stolz die harten Worte abgibt, würde sie ihm nur zu gern verzeihen. Aber er mühte sie vergeblich warten lassen.

Das stand bei ihm fest.

Nur so blieb er Herr der Lage und benahm ihr allen Mut, ihren trostigen Charakter in ihrer Ehe geltend zu machen. Ein Weib wie Renate konnte nur glücklich sein und glücklich machen, wenn sie einen Willen über sich hatte. Entschlossen redete er sich empor. Laut schob er einen Stuhl zur Seite, als ob er sich eben erst erhoben hätte. Dann ging er, hart aufstehend und scheinbar vergnügt vor sich hin, zur Türe hinaus, die zu seinem Zimmer führte. Geräuschvoll öffnete er sie und verließ den Salon. Dann drückte er laut die Türe hinter sich zu. Aber sofort beugte er sich dann zum Schließschloß herab, um hinüberzuspähen. Er mühte aber sich selbst lachen. Aber es war ihm doch zu wichtig, zu beobachten, was Renate nun tun würde.

Atemlos stand er nun auf der Lauer. Durch das Schließschloß konnte er gerade die gegenüberliegende Türe zu Renates Zimmer überblicken.

Es währte nur wenige Sekunden, da wurde drüben leise die Türe geöffnet und Renates blaßes, verärgertes Gesicht erschien in der Spalte. Sie spähte im Zimmer umher und dann heftete sie ihren Blick mit einem trostlos schmerzlichen Ausdruck auf die Türe, hinter der er mit klopfendem Herzen stand und sie beobachtete.

tiefen stehende werden durch den Magneten angezogen, so daß sie herausgeschnitten werden können. Ein Durchziehen durch dickere Schichten unzerlegten Gewebes scheint dagegen nicht möglich zu sein. Natürlich muß mit nichtmagnetischen Messern gearbeitet werden.

Die bibelstehe Einquartierung.

Ein omäntantes Einquartierungsgeschichten wird der „B. 3. am Mittag“ erzählt: Der Stab des ... Infanterie-Regiments wurde auf einem alten Gutshof in der Gegend von Reims einquartiert, in dem schon vor längerer Zeit Deutsche in Quartier gelegen hatten. An der Haustür der im ganzen gut erhaltenen Besichtigung fanden nun die neuen Gäste in deutschen Buchstaben die Inschrift: „Jesus Sirach 31, 13“, die dann nachher von den Franzosen aus irgend einem Grunde nicht beseitigt worden war. Die deutschen Soldaten waren natürlich mit Bibeln nicht ausgerüstet und konnten infolgedessen nicht erraten, was dieses Zitat bedeuten sollte. Erst der später eintreffende Feldgeistliche war in der Lage, das Bibelwort zu entziffern; es bedeutete nämlich: „Schlaubet nicht, hier gibt es viel zu fressen!“ — Leider erfüllte sich diese Prophezeiung in vollstem Maße.

Bekenntnis.

Der „Simplizissimus“ bringt folgendes Gedicht von einem Arbeiter:

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
Deutschland!

Unsere Liebe war schweigend; sie brütete tief verdeckt.
Aun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgeredet.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
Und sie schreiet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
Alle schätzen wir deiner Grenze heiligen Saum.
Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum.
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Herrlich offenbarte es erst deine größte Gefahr,
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denn es, o Deutschland!

Landwirtschaftliches.

Ueber die Verwendung von Wiesenheu und Grummet sowie Kleehen zur Schweinefütterung schreibt Dr. F. Wagner im Wochenblatt des landwirtschaftl. Vereins in Bayern: Bei der Verabreichung von frischen Raufutterstoffen kommen nichtjüngende Mutterchweine und des weiteren Läufer, letztere vom 4. Monat ab, in Betracht. Den Mutterchweinen legt man neben dem angebrühten Raufutter noch ein Besutter vor, z. B. Runkelrüben, welche roh und unzerkleinert dargereicht werden, wie es z. B. an der Oekonomie des Staatsgutes Weihenstephan geschieht; bei den Läufern dagegen muß zum Raufutter neben zerkleinerten Rüben noch etwas einweiche Beigabe, wie z. B. Getreidegerst, blaue Milch usw. verabreicht werden. Die bei der Aufzucht von Heu und Grummet (Heublumen) und Kleen anfallenden Blätter sind für die Schweinefütterung ebenfalls außerordentlich wertvoll, sie fallen aber für diesen Zweck in zu geringem Umfange an, und darum wird man, abgesehen von der Fütterung von Spreu, auch noch zur Verabreichung von Wiesengrummet und Kleehen greifen. Das Langfutter aber ist sein wie Pferdehäcksel zu schneiden, denn nur dadurch löst sich die wirtschaftliche Ausnutzung dieser Futtermittel herbeiführen. Im Weihenstephan verzehren die Schweine nicht bloß Spreu und Weizen, sondern auch die ganz fein geschnittenen angebrühten Heuorten sehr gerne. Im kommenden Frühjahr könnten wir im Bedarfsfalle die älteren Schweine, insofern sie nicht der Mast unterliegen, mit Gras und Kleen auf der Weide oder auch im Stalle ernähren. Die Tiere gedeihen dabei erfahrungsgemäß ganz gut. — In Amerika werden die Schweine häufig mit grüner Luzerne begut. mit ungehacktem oder aber auch mit gehäckseltem, ungebrühtem Luzernheu ernährt.

Sie lehnte sich wie kraftlos an den Rahmen der halb offenen Türe und schlug die Hände vor das Gesicht. Er sah, wie sie erbebt unter einem haltlosen Schluchzen. Da ging das Gefühl mit ihm durch. Er richtete sich auf und öffnete die Türe, um zu ihr hinüberzueilen und sie in seine Arme zu nehmen.

Als er nun die Türe geöffnet hatte, war sie drüben lautlos verschwunden. Er hörte nur noch, daß der Schließschloß wieder umgedreht wurde. Also hoffte sie von neuem, ihn zu besiegen.

Da trat er scheinbar leerenhüßig in den Salon zurück und drehte das elektrische Licht ab. So, als wäre er nur zu diesem Zweck zurückgekehrt. Wenn sie ihn von drüben beobachtete, wie er es getan, konnte sie an keine andere Absicht glauben.

Renate fand wenig Ruhe diese Nacht. Wie ganz anders hatte sie sich das alles gedacht. Einen Sieg hatte sie feiern wollen — und nun war sie gedemütigt als je. So sicher war sie gewesen, daß er um ihre Verzeihung flehen würde. Und nun ging er, pfeifend — gleichgültig — aus dem Zimmer, als sei es ihm gerade recht, daß sie sich ihm entzog.

Er machte nicht den geringsten Versuch, sie zu verzeihen — also galt sie ihm nichts — nichts.

Wie ein Schlag ging es durch ihren Körper, als drüben die Türe ins Schloß gefallen war. Ein trostloser Jammer zerriff ihre Seele. Jetzt erkannte sie, wie sehr sie ihn liebte und wie sie heimlich hoffte, auch ihm etwas geworden zu sein.

Das Herz lag ihr schwer wie ein Stein in der Brust. Langsam, mit müden Gliedern, kleidete sie sich aus, ohne die Dienste ihrer Jose in Anspruch zu nehmen. Sie wollte allein sein mit ihrer Qual. Mit großen brennenden Augen starrte sie in den Spiegel. War sie nicht schön und doch gehrenswert? Und er verdamme sie.

Als sie ihr langes Haar ordnete, das wie ein schwerer Mantel um ihre Schultern hing, kamen ihr plötzlich seine Worte von vorhin ins Gedächtnis zurück: „So will ich dich festhalten und durchs Leben tragen allezeit,“ und dann: „Renate — endlich, endlich bist du mein.“

(Schluß folgt.)

Berlin, 4. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) Die in der Zeit verschiedenlich durch die Tageszeitungen gegangenen Nachrichten über Versendung von Kriegs material, hauptsächlich von Drehbänken, aus Deutschland nach Rußland und über das neutrale Ausland, besonders Dänemark und Schweden, haben in der Bevölkerung ansehnend dießhalb Beunruhigung hervorgerufen. Demgegenüber wird bemerkt, daß die für die Ausfuhr verantwortlichen Stellen schon seit langem ihr besonderes Augenmerk auf derartige Wachenschaften richten und der Umgehung der Ausfuhrverbote mit allen Mitteln entgegenzutreten. Uebrigens beruhen die Angaben, daß ganze Eisenbahnzüge voller Drehbänke nach Rußland gingen, auf Uebertreibungen beruhen; indessen kommt deutsches Material nicht in Betracht. Grund der Beunruhigung liegt nach dieser Hinsicht, wie wir erfahren, nicht vor.

London, 4. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.) „Manchester Guardian“ berichtet über eine Rede des Abgeordneten Arthur Ponsonby, die er im Lyceum-Klub bei dem Dinner des Vereins Demokratischer Kontrolle gehalten hat. Ponsonby führte aus: Viele seien der Meinung, Deutschland müsse sehr werden, internationale Verträge zu halten. Wieser aber sei es, das Volk aufzuklären darüber, welche internationalen Abmachungen überhaupt beständen und welche Verpflichtungen sie enthielten, denn gegenwärtig habe man in ganz vage Vorstellungen. Wenn man nicht wisse, was die Bündnisse und Verträge für Abmachungen enthielten, so könne man wohl viel verlangen, sein Leben dafür zu opfern. Der Redner bemerke in seinen weiteren Ausführungen, daß das Parlament niemals in solcher Unkenntnis über die auswärtige Politik gelassen worden sei wie in der letzten Zeit. So Demokraten hätten nie von Sir Edward Grey verlangt, daß er die Karten offen auf den Tisch lege, während die Verhandlungen über die Streitfragen noch fortgingen; jetzt aber solle man wissen, welches Spiel Grey spiele, weil er dies sehr hohen Einsätzen tue.

Bukarest, 4. Febr. (W. T. B. Nichtamtlich) Der „Lektor“ wendet sich in einem Leitartikel gegen den lärmenden Patriotismus, wie ihn die „Nationale Action“ und ähnliche Unternehmungen, wie die „Epoca“, seit kurzem wieder betreiben. Die öffentliche Meinung „erweide durch ihre Haltung, daß sie sich eines reineren, aufgeklärten Patriotismus befleißige.“ Daß die tendenziösen Erfindungen der „Epoca“ würden hieran nichts ändern. Die neuerlichen Veruche des Blattes, die Diskussion über die Zweckmäßigkeit einer rumänischen Action oder zu eröffnen, würden die Regierung wie bisher in keiner Weise beeinflussen. Die verantwortlichen Kreise hätten heute anderes zu tun, als solche Phantasien ernst zu nehmen.

Konstantinopel, 4 Febr. (W. T. B. Nichtamtlich.)
Die Blätter verzeichnen mit großer Entrüstung die von den
erben an Muselmanen und Bulgaren be-
tragenen Grausamkeiten. Zahlreiche Muselmanen,
vor den Verfolgungen der Serben flüchteten, sind bereits
den Sandschak Rodosto gelangt; die Behörden trafen Vor-
sorge für die Flüchtlinge. Gestern ist ein Trupp hier ange-
kommen. Die Flüchtlinge erzählen schaudererregende Einzel-
heiten.

Kopenhagen, 5. Febr. (Gr. Post.) Der Redakteur „Tribuna“, Giacomo Gondolfi, berichtet in der „Nationalen“ über eine Unterredung mit dem früheren Präsidenten der albanischen Regierung Zëmail Kemali. Dieser sagte, die Centralmächte hätten die Bewunderung der ganzen Welt durch zweierlei Errungenschaften: die einzig dastehende Organisation des deutschen Meeres und die Einigkeit und das Zusammenhalten der verschiedenen Elemente Oesterreich-Ungarns, Frankreichs und gewaltige Anstrengungen gemacht, aber England habe der Dergleichen wenig angerichtet. Englands Ansehen sei jedoch lange bei England allgemein als unüberwindliche, nicht zu überwindende Nation betrachtet worden, aber das Schreckbild der englischen Flotte sei jetzt verschwunden. Welche Identitäten habe sie vollbracht?

Konstantinopel, 4. Febr. (W. T. B. Richlamlitz)
 Der deutsche Botschafter Freiherr v. Wangenheim
 ist gestern dem ökonomischen Patriarchen Ger-
 mas einen Besuch ab, um ihm persönlich für die an-
 läßlich des Geburtstages Kaiser Wilhelms über-
 stellten Glückwünsche zu danken. Nach Mittheilungen des
 Patriarchats machte der Besuch in den Kreisen des Patriar-
 chats und unter den Griechen einen ausgezeichneten Eindruck.
 Der Botschafter drückte auch seine Sympathie für die Person
 des Patriarchen und für die ganz Bevölkerung der Türkei
 aus, die für den Fortschritt der Türkei arbeite.

Villa ermordet.
New York, 5. Febr. (U.) Hier vorliegende Den-
ken aus Mexiko bestätigen die Ermordung des Generals
Villa. Danach wurde General Villa nach einer Sitzung
seiner Offizieren von einem Major des Generalsstabes,
Mexikaner Ferro, tödtlich angegriffen. Als Villa sich
Wehr setzte, zog Ferro einen Revolver und gab aus
seiner Nähe zwei Schüsse auf Villa ab, die beide trafen.
Villa erlag seinen schweren Verletzungen wenige Stunden
später. Ferro ist als einer der rohesten und gewaltthätigsten
Heldentheure in der Umgebung Villas bekannt. Dieser hatte
sich einmal in ungünstiger Weise von sich reden gemacht und
sich Partei in sehr große Schwierigkeiten gebracht.
Es war es, der im vorigen Jahre den Engländer Benton
verhandelt und ohne jeglichen Prozeß hinrichten ließ und
durch die Veranlassung zu dem mexikanisch-amerikanischen
Zwischenfall gab. Sofort nach der Ermordung
Villa brachen in Mexiko neue Unruhen aus und trotz des
verdräbten Waffenstillstandes versuchte General Carran-
za, sobald er die Nachricht von dem Tode seines Gegners
erhielt, einen Handstreich gegen die Stadt. Es scheint auch,
ob die Unternehmung geglückt sei. Denn nach den
ersten Meldungen hat Zapata, der jetzt angeblich Villas
verbefehl innehat, die Stadt Mexiko räumen müssen.

Hamburg, 5. Febr. (TU.) Den „Hamburger Nachrichten“ wird aus Peking über Kopenhagen gemeldet: Der

Zürich, 5. Febr. (W. T. V. Reichamtlich) Nach einer
 eldung der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat der Dumaabge-
 onete Wostrotin jüngst Sibirien bereist. Er wohnte u. a.
 der Versammlung des Wörtenkomitees in Nikolsk bei. In-
 essant war besonders die Erörterung über die Lage des

[illegible]

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Tragt Euer Geld
zur Reichsbank!